№ 51. Vierter Jahrgang. 1843.



Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 23. December.) Druck von F. A. Pompejus.

Die Grenadier-Compagnie.

Den 2. Oktober 1812 erhielt das Corps der französischen Armee den Befehl, Moskau zu räumen; es langte noch zu rechter Zeit in Maloijaroslawetz an, um an dem glorreichen Treffen Theil zu nehmen, das von dem Prinzen Eugen an der Spitze des vierten Corps gegen die vereinigten Streitkräfte der feindlichen Armee geliefert wurde.

Der Oberst Kobilinski, Adjutant des Marschall Davoust, wurde, als er die Schlachtlinie durchritt um eine Ordre zu überbringen, von einer Kugel getroffen und sank für todt zu Boden. Als am Abende dieses glänzenden Tages, wo die kleine, den Feinden streitig gemachte Stadt Maloijaroslawetz nach mehrmaliger gegenseitiger Wegnahme endlich in französischer Gewalt geblieben war, der Marschall Davoust über das Schlachtfeld ritt, erhob sich mitten aus einem Haufen von Leichnamen ein mit Blut bedeckter Mann, welcher ausrief: „Nun, Kameraden, wollt Ihr mich denn hülflos umkommen lassen?"

Es war der Oberst Kobilinski, den man in der allgemeinen Verwirrung in die Gewalt der Feinde gefallen glaubte. In Eile wurde von den Leuten der Eskorte eine Trage verfertigt, und bald war der arme Verwundete der Sorgfalt der Chirurgen übergeben; aber ach! der, welcher seine Wunden untersuchte, hatte mit dem Marschall einen Blick des traurigen Einverständnisses gewechselt: sein Zustand war gefährlich; Kobilinski verlor zum zweiten Male das Bewußtsein, und drückte zum Zeichen seines letzten Lebewohls die Hand, welche ihm sein berühmter Chef darreichte.

Den folgenden Tag erhielt der Marschall den Befehl, die Straße von Kaluga zu verlassen, und nach veränderter Richtung sich auf die von Willna zu werfen, auf welcher der Rückzug Statt finden sollte.

Eben als die Truppen diese Bewegung ausführten, kam der vom Marschall abgesendete Offizier, um sich nach Kobilinski's Befinden zu erkundigen, mit der Nachricht an, daß dieser gegen alle Erwartung noch am Leben sei. Die Feldlazarethe der Armee waren aber in Stich gelassen und die Bagage in Brand gesteckt worden; was sollte daher aus dem unglücklichen Manne werden? das waren die Betrachtungen des Marschalls, als ihm ein Gedanke durch den Kopf fuhr. Er trat alsbald vor die Fronte einer Compagnie Grenadiere: „Soldaten!" rief er ihnen zu, „meinem Adjutanten, dem Obersten Kobilinski, hat eine Kugel den Schenkel weggerissen; er darf nicht in die Gewalt der Russen fallen; ich vertraue ihn Euch an, bewacht ihn wie Eure Fahne."

Einige Minuten darauf folgte Kobilinski, auf einer

Sänfte im Centrum der Compagnie getragen, der retrograden Bewegung der Armee.

Damals, wo große Ereignisse an der Tagesordnung waren, schien die Vorsehung anfangs den rührenden Schutz der Soldaten begünstigend, dem Verwundeten die Hoffnung und das Leben wieder zu geben, aber einige Tage noch, und dieser in guter Ordnung begonnene Rückzug bot unter der stets zunehmenden Strenge der Kälte, einen Anblick der Verwirrung und des Elends dar.

Unsere Kompagnie schritt langsam und isolirt auf der mit den Trümmern der großen Armee bedeckten Straße unter der größten Anstrengung daher, indem sie in einigen Tagen, ja in einigen Stunden alle Schrecken und Gefahren des Krieges erfuhr; bald mußte sie in einem um den armen Verwundeten gebildeten Kreis heftige Angriffe zurückschlagen, bald die Offensive ergreifen und sich durch die feindlichen Massen einen Weg bahnen; aber sie marschirte stets ruhig, unerschütterlich und im tiefen Schweigen vorwärts. Wie rührend war diese Episode aus einem großen Drama! sie wäre vielleicht wie so viele tausend andere isolirte Züge von Muth und Aufopferung, welche mit jedem Tage wuchsen, unbekannt geblieben, wenn nicht Zeugen das Andenken daran aufbewahrt hätten. Woher nahmen die sich selbst überlassenen Soldaten mitten in der allgemeinen Bestürzung diese moralische Stärke, welche die Ereignisse beherrscht? Es ist nicht mehr ihr Leben, welches sie vertheidigen, sondern ihr Führer, der Marschall, hat zu ihnen gesagt: „Ich vertraue Kobilinski Eurer Ehre an, Ihr werdet ihn zurückbringen!" und nun war der Zauber des Ruhmes zur Wirklichkeit geworden, und der Militärgeist zu einem Hebel, der jedes Hinderniß überwand.

Nach drei Wochen des mühseligsten Kampfes und der Erschöpfung wiesen sie noch die Bitte des Obersten, der, da er sich als den Gegenstand so heldenmüthiger Aufopferungen sah, mit gefalteten Händen flehte, daß man ihn auf der Landstraße zurücklassen möchte, als einen beleidigenden Schimpf von sich. „Mein Oberst" erwiederte ihm ein alter und stoischer Troupier, „tod oder lebendig, wir müssen Sie zurückbringen! so lautet der Befehl des Marschalls; das Uebrige ist Gott anheimgestellt."

Als einige Tage darauf derjenige, welcher diese Worte gesprochen hatte, als der Fünfte von der ganzen Kompagnie noch übrig gebliebene Mann, aus seiner Betäubung erwachte, in welche ihn der Tod seiner Kameraden während einer jener verhängnißvollen und traurigen Nächte, wie sie nie wieder der Griffel der Geschichte aufzeichnen wird, versetzt hatte, da erhob sich gegen Abend desselben Tages an dem nebligten Horizont in der Richtung der Landstraße ein Häuser-Vorhang.

Es war Willna! — Das gelobte Land Kapua mit seinen Wonnen, mit seinen so heiß ersehnten Wonnen, die in nichts anderem als in der Hoffnung auf ein Obdach, auf ein wenig Stroh und Brod bestanden! Ein Freudengeschrei hatte den Muth der fünf Tapfern belebt, welche noch die Sänfte mit dem halbtodten unglücklichen Kobilinski trugen. Eitle Hoffnung! diese letzte Anstrengung hatte ihre Kraft erschöpft, drei von ihnen fielen tod zur Erde nieder, im Angesichte der Vorstadt, die beiden Andern legen noch einige Schritte zurück, sie stürzten und nur ein Einziger, ein einziger machte noch den entfesselten Elementen den erstarrten Körper seines Chefs streitig.

Nicht im Stande ihn zu tragen, schleppte und zog er ihn stillschweigend mit sich fort. Aber endlich stieß er einen Siegesschrei aus: er war in Willna! Bald schaffte er mit Beistand einiger Soldaten seine kostbare Bürde in das verfallene Gebäude, wo der Marschall Davoust sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Mit Stolz ließ er diesem sagen, daß die Kompagnie Grenadiere, welcher er den Oberst Kobilinski anvertraut hatte, ihre Mission erfüllt habe, und um die Ehre bitte, ihm denselben vorstellen. Der Marschall zögerte nicht.

„Wo ist mein Adjutant?"

„Hier!" lautete des braven Soldaten Antwort.

„Und, wo ist die Kompagnie?"

„Hier, Marschall!"

„Ich frage nach der wackern Grenadier-Kompagnie?"

„Ich habe geantwortet: Hier!"

„Aber Deine Kameraden?"

„Das ist etwas Anders, sie liegen unter dem Schnee begraben."

Der Marschall stürzte in die Arme des Soldaten, dessen Namen die Geschichte nicht aufbewahrt hat, und welcher 25 Jahre später noch mit Rührung von diesem Tage, dem schönsten seines Lebens, sprach.

Gewerbeverein.

Wenn der hiesige Gewerbeverein sich bei seiner Entstehung einer ganz ungewöhnlich regen Theilnahme zu erfreuen hatte, so muß es um so tiefer bedauert werden, dieselbe nach so kurzer Zeit schon in dem Maaße erkalten zu sehen, daß die Befürchtung mehr und mehr Platz greift, alle die guten Folgen die der Verein mit Recht von seinem gemeinsamen Wirken hoffen durfte, in einer jetzt fast gänzlichen Theilnahmlosigkeit erlöschen zu sehen. — — Zugegeben, daß man — gewiß doch ohne es zu wollen — vielfach von dem richtigen Wege zum Ziele abgeirrt sei, so sollte doch auch anerkannt werden, daß: die Gründung einer Handwerksschule, die Aufstellung einer Bibliothek, die gehaltenen techni-

schen und wissenschaftlichen Vorträge und mehr noch die freien Besprechungen zur Erforschung dessen, was dem Gewerbstande Noth sei, kein unerfreuliches Zeugniß ablegen, wie viel ein einträchtiges, gemeinsames, persönliches Wirken selbst mit beschränkten Mitteln zu leisten vermöge, so lange alle verehrten Mitglieder des Gewerbvereins es sich angelegen sein ließen, in diesem gemeinsamen regen Streben sich untereinander mit Rath und That zu unterstützen und dadurch das Wohl und die Kräftigung des Vereins zu fördern; sollte aber auch erkannt werden, daß alle Hoffnungen, zu denen wir ferner berechtigt waren, erstickt werden mußten, als man anfing, sich der falschen Illusion hinzugeben, von kleinen Anfängen, geringen Mitteln und Kräften, Wunderdinge, und von kaum gestreuter Saat schon reife Erndten zu erwarten, — ja vielleicht gar blanke, harte Thaler aus der Erde stampfen zu können.

Hat nun aber die Erfahrung gelehrt, daß ein vereintes Streben und Wirken im Stande ist, manches Gute zu schaffen, so wird wohl auch Jeder der Ueberzeugung sein, daß unter Uneinigkeit und Zersplitterung der Kräfte gar nichts geschaffen wird und eben darum hätten so viele, ehrenwerthe Mitglieder uns ihren persönlichen Beistand in Rath und That nicht in dem Maaße entziehen sollen, daß es sich jetzt wirklich nur darum handelt, ob unser mit so vielem Eifer begonnener Verein — da er in seinem jetzigen Siechthum füglich nicht fortdauern kann — noch ferner fortbestehen solle oder nicht; wobei wir bemerken, daß, wenn allerdings zu seiner Erhaltung Geldbeiträge nothwendig, doch die persönliche, eifrige Mitwirkung ganz unerläßlich ist — eben so, wie dem Pauperismus durch bloße Armenspende nicht abgeholfen werden kann.

Die Entscheidung dieser wichtigen, zur Nothwendigkeit gewordenen Frage ist aber nur durch einen gemeinsamen Beschluß möglich, weshalb wir dringend ergebenst alle verehrten Mitglieder des Vereins einladen, durch ihr persönliches Erscheinen in der auf den

28. Dezember 1843

anberaumten Versammlung in dem bekannten Lokale diese sowohl als die Beantwortung mehrer daran zu knüpfende Nebenfragen, möglich zu machen.

Der Vorstand des Gewerbe-Vereins
in Glatz.

An Herrn Wolf zu Breslau.

Verehrtester u. s. w. Da es Ihnen in Breslau gelungen ist, in wenig Tagen sehr lebhafte thätige Theilnahme bei so vielen Ihrer Miteinwohner für die Armuth zu erregen, so bitte ich Sie hiermit, gütigst recht bald einmal nach Glatz zu kommen und sich in unsern Häusern umsehen zu wollen, ob Sie nicht Räume finden werden, ähnlich den Breslauer Kasematten und worin ihnen solche Gestalten entgegen treten, wie sie da zu erblicken sich wahrscheinlich nicht sehr erfreut haben mögen. Es fehlt uns Glätzern gar nicht an Mitleid, auch spenden wir gern Gaben, nur soll man uns zufrieden lassen vor Haussuchungen und dem Nachdenken, auf welche Weise der an Leib und Seele ärmsten älteren Menschen-Klasse am besten geholfen wäre, und nimmt etwa Jemand das Wort, darüber zu sprechen, so glauben wir, er habe andere Absichten oder wir sehen, davon gerührt, große Berge vor uns, wenn es auch nur Phantasie oder sogenannte Schreckenberge sind. —

Sehr angenehm würde es sein, wenn Sie hier nur Menschen anträfen, die von dem Armengelde, welches die Kommune zahlt, bestehen können, d. h. die allernothdürftigsten Lebensbedürfnisse davon befriedigen, wenn sie noch etwas dazu verdienen; aber daran ist sehr zu zweifeln: Sie werden Menschen finden, die es nicht vermögen, für das Almosen sich selbst zu pflegen, noch weniger zu arbeiten, denen es wohler wäre, wenn sie in einer Anstalt nothdürftig verpflegt würden, Sie werden welche finden, Bettler von Profession, die Gänse und Schweine füttern, nicht etwa von den Brosamen, die von der Reichen Tische kommen, sondern auch von ärmern Leuten als sie sebst sind, denen wäre freilich ein solches Pflegehaus eine Hölle; Sie werden arme Familien finden, die gern arbeiten möchten, aber sich nicht Arbeit genug zu verschaffen wissen, die könnten aus jener Anstalt wohl Arbeit nach Hause bekommen, wenn dieselbe zugleich Arbeits-Institut ist; Sie werden Trunkenbolde und Tagediebe genug finden, die lieber alles Andere thun als arbeiten, wo sollen die ihre Laster abgewöhnen? ich dächte im Arbeitshause. An Arbeits-Gelegenheit fehlt es in Glatz nicht, aber eben dadurch werden die Müssiggänger um so dreister, sie unterstehen sich, wenn ihnen Arbeit geboten wird, die sie nicht machen wollen, zu sagen: „lieber gehe ich betteln, als daß ich solche Arbeit mache!" was soll man dergleichen Leuten antworten? eine Hinweisung aber aufs Arbeitshaus würde sie bescheidener werden lassen, überhaupt Taugenichtse aus den Grenz-Marken der Stadt entfernen. — Es liegt der Beweis zu Tage, er ist geliefert, daß die Anstalt, wie jede Werkstatt, wo guter Wille, Ordnung und Credit herrscht, sich durch sich selbst fast erhält, aber es fehlt der Glaube.

Doch kommen Sie mit Ihrer freimüthigen Sprache her, dann bringen Sie den Glauben gewiß mit.

u. s. w.

Der Korporal.

Während der amerikanischen Revolution ritt ein Offizier in Civilkleidern an eine kleine Abtheilung von Soldaten heran, die damit beschäftigt waren, eine kleine Redoute in bessern Stand zu setzen. Der Kommandant der kleinen Truppe gab seinen Untergebenen Befehle in Bezug auf einen Balken, der hinauf auf die Befestigung gehoben werden sollte. Der Balken war schwer und der kleine, große Mann, kommandirte unaufhörlich bald so, bald so. Der oben erwähnte Offizier hielt sein Pferd an, als er an die Stelle gekommen war, und fragte, als er sah, daß die wenigen Leute das große Stück Holz kaum bewegen konnten, warum der Befehlende nicht auch mit Hand anlege. Der Letztere schien über diese Frage verwundert, wendete sich daher mit wahrhaft kaiserlichem Stolze an den Offizier und antwortete: „Herr, sehen Sie nicht, daß ich Korporal bin?" „Ach wirklich," lächelte der Offizier, „verzeihen Sie, das hab ich nicht gewußt." Darauf stieg er vom Pferde, band dieses an einen Baum und half mit heben, so daß ihm der Schweiß in großen Tropfen auf die Stirn trat. Als man mit der Arbeit fertig war, sprach der Unbekannte: „Mein Herr kommandirender Korporal, wenn Sie wieder eine solche Arbeit zu verrichten haben, so schicken Sie nur zu Ihrem Ober-Befehlshaber, und ich werde Ihnen auch zum zweiten Male helfen." Der Korporal stand wie vom Blitz getroffen. Der Reiter war — **Washington.**

Ein Charakterzug Friedrich Wilhelm IV.

Am Tage der Huldigung bemerkte Sr. Majestät unter allen Höchstdenselben umgebenden heiteren Gesichtern einen Deputirten vom Rhein, dessen Gesicht tiefe Trauer verrieth, welche in der allgemeinen Heiterkeit um so mehr auffiel. „Was ist Ihnen?" fragte der König den Abgeordneten. „Sie scheinen von schweren Sorgen gedrückt zu sein." —

„Ach, Sire," antwortete der Abgeordnete, „allerdings; ich verließ meine Frau todtkrank und habe noch keine Nachricht erhalten. Vielleicht ist sie in diesem Augenblick schon todt."

„Hoffentlich ist dies nicht geschehen," entgegnete der König und entfernte sich. —

Einige Stunden darauf trat der König von Neuem zu jenem betrübten Abgeordneten: „Freuen Sie sich nun auch; Ihre Frau ist fast genesen. Ich habe durch den Telegraphen nachfragen lassen, und bringe Ihnen die Antwort selbst."

Alter Klosterwein.

In der alten Abtei St. Ghislain, die in der französischen Revolution zerstört wurde, fand man neulich durch den Einsturz einer Mauer, einen vermauerten Keller mit 12,000 Bouteillen köstlichen alten Wein, man weiß nicht aus welcher Zeit.

Räthsel.

Die Mutter lauschet hoch entzückt
Im Kinderkreis nach mir,
Ob's wohl dem kleinen Liebling glückt,
Durch mich zu deuten ihr,
Was sein Verlangen freundlich stillt,
Mit Lust das kleine Herzchen füllt.

Der Jüngling wählt zum Liederkranz
Aus mir das Schönste nur,
Wenn farbig in der Liebe Glanz
Ihm pranget die Natur;
Und meines Zaubers süßer Wahn
Hebt seine Seele himmelan.

Was heimlich das Gemüth bewegt,
Durch's Aug' als Thräne bricht,
Was Herrliches die Erde trägt,
Es kommt durch mich ans Licht;
Wo Herz dem Herzen ist verwandt,
Umschlingt es schnell mein Himmelsband.

Ich glänze Dir, ein Hoffnungsstrahl,
Ich tröste Dich im Schmerz,
Und bringe Dir ins Erdenthal
Beglückend Freud' und Scherz;
Aus meiner reichen Quelle fließt,
Was jede Lebenslast versüßt.

Auflösung des Räthsels in Nummer 50:
„Die Lausitzer."

Hiezu eine Beilage.